

Herrn
Dir. Nold Halder
Strafanstalt
St. Jakobsstr.
S t . G a l l e n

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen DrH/pe/R Tag 2.2.44.

Betrifft

Sehr geehrter Herr Dir. Halder,

Ich bitte Sie zu entschuldigen, dass ich Ihnen über Ihren Artikel erst jetzt Bescheid gebe. Wie wir das aber bei Arbeiten machen, die uns aus irgend einem Grunde nicht in unsern Rahmen zu passen scheinen, gaben wir auch "Frauensicksale unserer Zeit" verschiedenen Bekannten zum lesen, um deren Eindruck kennen zu lernen.

Die Schwierigkeit bei dem vorliegenden Artikel ist, dass diese drei Frauenschicksale so hoffnungslos sind, dass sie allzu niederdrückend wirken. Natürlich kann man auch traurige Schicksale veröffentlichen, aber, wenn man vom Dokumentarwert absieht, ist es doch für die Öffentlichkeit nur dann sinnvoll, wenn dem Leser ein Licht aufgesteckt wird, wie dieser Not abgeholfen oder wie sie doch gelindert werden könnte. Denn jeder Artikel sollte doch eigentlich wenigstens grundsätzlich die Leser zu einer Tat anregen oder doch zum Vorsatz einer Tat.

Ich habe mir überlegt, ob man als das Gemeinsame der Fälle vielleicht betrachten und darstellen könnte, dass diese Mädchen in ihrer Familie keinen Halt gefunden haben, dass also die Hilfe auf dem Umweg über die Bemühung um die Familie gesucht werden müsste. Aber mir kommt diese Lösung selbst fragwürdig vor, umsomehr sicher noch ändern. Denn wahrscheinlich gehören die geschilderten Fälle zu jenen, die ihrer Art nach eben wirklich hoffnungslos sind. Man muss sie hinnehmen, aber es ist wenigstens für den Laien aussichtslos, sich mit ihnen abzugeben.

Ich hoffe, dass Sie es mir nicht verübeln, wenn ich Ihnen also den Artikel zurückschicken muss. Sie wissen, dass mir an Ihrer Mitarbeit sehr gelegen ist. Dürfte ich Sie bitten, falls Sie, wie ich hoffe, wieder einmal einen Einfall für einen Artikel hätten, mir das kurz zu berichten, damit ich mich mit Ihnen darüber aussprechen könnte, bevor Sie ihn schreiben.

Mit den freundlichsten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Fabian Huber
Redaktion des Schweizer Spiegel

NB. Ich glaube, ich habe Sie schon in meinem letzten Brief an Ihren Plan eines schweizerischen Pitaval erinnert. Ich möchte das hiermit nochmals tun.

Beilage:

1 Manuskript.

In Selbstdarstellungen.

Jda F.

Am 14. März 1914 wurde ich in B. als das jüngste von 9 Kindern geboren. Da ich das jüngste von so vielen war, wurde ich, wie es noch an so vielen Orten der Fall ist, sehr verwöhnt und verzogen, anstatt erzogen. Meine Eltern waren sehr fleissige Leute und meine Brüder und Schwestern arbeiteten alle und gaben zu Hause ein Kostgeld ab; so litt ich in keiner Weise je einmal Mangel. Im Gegenteil, was mein Herz gelüstete, bekam ich, ob es nun gut für mich gewesen oder nicht. Da ich immer sehr viel Geld von der Mutter bekam, hatte ich nie das Gefühl, dass ich ein armes Mädchen sei, nein, ich war immer am schönsten gekleidet von der ganzen Klasse, hatte immer am meisten Geld und konnte sogar meinen Mitschülerinnen davon geben; selbstverständlich war ich bei ihnen immer tonangebend. Das Lernen machte mir keine grosse Mühe, so war ich denn auch der Liebling meiner Lehrer und Lehrerinnen. Als ich älter wurde, merkte ich aber, dass bei uns zu Hause, zwischen meinen Eltern, traurige, zerrissene Verhältnisse waren, dass meine Eltern einander betrogen, wo sie konnten. Meine Mutter hatte ihre Liebhaber und Vater suchte seinen Trost beim Branntwein. Im Anfang, als ich ins Alter des Verstehens kam, sollte das alles mir weh tun, aber zuletzt glaubte ich, es müsse so sein. Das eine verlor ich dabei, das Vertrauen und die Achtung für meine Eltern. Ich verurteilte ihre Fehler mit der Härte der Jugend. Einen traulichen Familienkreis kannten wir nicht, nein, jedes lebte neben dem andern her, weil sich eines vor dem andern genierte, lieb zu sein miteinander. Ich tröstete mich mit Büchern und fing an zu lesen, alles was mir in die Hände kam, gutes und schlechtes, mehr aber das letztere. So kam ich soweit, dass ich überhaupt nicht mehr wusste, was die Wirklichkeit war. Ich schaute das Leben durch meine

Romane an und stellte mich nach ihnen ein. Von irgend einer Arbeit, war Zeit meiner Schuljahre nie keine Rede. Kurz, ich konnte tun und handeln nach meinem Gutdünken, ich befahl meiner Mutter, anstatt sie mir, und mein Vater war der Ansicht, dass ja die Mutter zu Hause sei, dass er also absolut nichts mit der Erziehung zu tun habe.

Dann wurde ich konfirmiert und jetzt sollte es etwas besonderes aus mir geben. Da ich nach Genf wollte, konnte ich dorthin gehen. Keine Ermahnung, kein Rat wurde mir mitgegeben, einfach "adiö", und fort gings. Ich kam nach Genf, unerzogen, den Kopf voller Träume und voller Wahn. Ich hatte eine Stelle als Volontärin bei einer alten, alleinstehenden Dame, welche eine Herrenpension führte. Auch dort wurde ich verwöhnt, alles was ich tat war recht und gut, und weil die Dame niemanden mehr hatte, war ich ihr Liebling und hatte nirgends einen Fehler, was mich natürlich in meinem Glauben bestärkte, es sei halt, trotz der traurigen Verhältnisse zu Hause, sehr schön zu leben, man müsse nur wissen wie. Aus diesem allem wurde ich eines Tages herausgerissen durch ein Telegramm mit der Mitteilung von zu Hause, dass meine Mutter gestorben sei. Da kam mir eine Ahnung, dass nun wohl für mich ein anderes Leben anfangte, und so war es auch. Wenn meine Mutter mir auch in keiner Art und Weise eine Erziehung gegeben hatte, mir moralisch nie eine Stütze gewesen, umgekehrt, mich viel zu früh alles hatte sehen und wissen lassen, es war doch meine Mutter gewesen. Ich empfand keinen Schmerz über ihren Tod, nein, nur eine grosse Leere und ein Grauen vor der Zukunft und mit Recht. Ich ging wieder nach Genf, wurde dann aber bald ins Kantonsspital eingeliefert wegen einem Nervenzusammenbruch. Von dort wurde ich dann von meinen Angehörigen nach Hause geholt, musste aber immer noch ein halbes Jahr zum Arzt gehen. Als ich soweit hergestellt war, kam ich in ein Zigarrengeschäft nach A., um den Ladenservice zu erlernen, ich war damals noch nicht 16 Jahre alt. Den ganzen Tag sah und hörte ich dort alles andere, als etwas gutes, mein "Patron" war ein Ausländer,

welcher fand, die Schweizermädchen seien für alles gut genug, nur nicht zum Heiraten. So stellte er sich zu mir ein, bis ich davonlief. Ich ging dann ins Hotelfach als Zimmermädchen, bis ich wieder nervenkrank wurde und in die Heil- und Pflegeanstalt W.kam. Nach meiner Gesundung bekam ich eine Lehrstelle als Damenschneiderin. Die ganze Familie meiner Meisterin gehörte zu ~~ihm~~ der Sekte der Neutäufer. Da ich dort familiären Anschluss fand und man mir herzlich begegnete, fühlte ich mich wohl. Arbeiten musste ich von morgens 6 Uhr bis manchmal nach Mitternacht und die Folge davon war, dass ich wieder lange Zeit krank war, diesmal im Magen und nachher in den Beinen, bis die Aerzte herausfanden, dass es wieder die Nerven seien. Nun musste ich aussetzen und auf den Sedisberg zur Kur und nachher, als ich wieder einen Rückschlag hatte, die Lehre abbrechen. Ich lernte unter den Neutäufern einen tonangebenden Mann kennen, zu dem alle Gläubigen mit Achtung emporschauten, und der sich wirklich in vorbildlicher Weise der Verlassenen und Armen annahm. Da er über reichliche Mittel verfügte, konnte er es tun. In seiner Familie war ich zu Hause, ich hatte ein schönes Heim gefunden, ich sagte zu seiner Frau "Muete" und er war mein "Papa". Das war die Zeit, wo ich anfang das Leben anders anzuschauen und ich war gut und brav, glaubte ich doch, einen Menschen gefunden zu haben, dem ich alles anvertrauen durfte, zu dem ich auch ein grenzenloses Vertrauen hatte und dem ich kindlich zugetan war. Jeder Wunsch den ich hatte, ging mir in Erfüllung. Geld hatte ich so viel als ich wollte. Bis mir die Augen aufgingen, warum das so war und das Erwachen tat weh. Es war mir unmöglich, noch einmal in eine solche Versammlung zu gehen, ich wusste, dass ich ein Heim, und die Geborgenheit aufgab, dass ich in Zukunft wieder ganz allein stehen würde, dass ich von niemandem mehr unterstützt würde. Ich ging aber gleichwohl fort, denn ich hatte zu stark hinter die Kulissen der vermeintlichen Christen gesehen, ich hatte Sachen gesehen, welche mir noch heute unfass-

~~litz~~^{ber} sind. Ich kam dann nach O., wo ich in eine Schuhfabrik ging und in 14 Tagen ungefähr 30-35 Fr. verdiente, manchmal auch nur 25.- bis 30.- Fr. Alles musste ich nun selber bestreiten. Für das Zimmer musste ich, mit Nacht- und Morgenessen Fr.60.-- im Monat bezahlen, dazu kamen noch Krankenkasse, Bahnabonnement, Mittagessen und Wasche. Ich verdienste lange nicht genug für alles und kam in Schulden. Ich ging dann weg und fing an zu reisen. Aber da ich nur Provision hatte, verdiente ich auch nicht viel und so kam ich immer mehr in die Schulden hinein und weil ich den Mädchen, welchen ich Geld entlehnte, sagte, ich gebe es ihnen dann und dann zurück, wurde ich wegen Betruges verurteilt und von meinem Patron wegen 100 Franken Unterschlagung. Da ich sah, dass alle meine Bemühungen, auf einen rechten Weg zu kommen, nicht mehr gross halfen, hatte ich mich nicht mehr dagegen gewehrt, sodass ich wegen Sittlichkeitsvergehen angezeigt wurde. So bin ich schliesslich zur "Zuchthäuslerin" geworden, ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft; heute hat jeder das Recht mich zu verachten und mich zu verurteilen. Ich hatte eben einen zu wenig starken Willen und liess mich treiben, wohin es ging. Das Ende hiess Schande und ein neuer Zusammenbruch der Nerven, Zuchthaus und Irrenhaus. Es ist mir nur ein bitterer Trost geblieben, nämlich zu wissen, dass ja niemand zum Voraus weiss, ob er nicht auch einmal dahin kommt, wohin mich meine Verführer gebracht haben!

M a r i e H.

Ich wurde im kleinen Dörfchen G. geboren, am 19.7.1913. Meine Mutter: eine tüchtige Hausfrau mit häuslichem Sinn; Mein Vater: heute ein rüstiger Siebziger mit 45 Dienstjahren als Gemeindebannwart. Ich war ein Zwillingskind, doch hat mein Gespane das bessere Los gezogen: mit 8 Jahren wechselte er infolge einer Grippe in jene Welt hinüber, von der es heisst, sie sei schöner als dieses Jammertal. Ich aber, fester gewappnet mit irdischen Kräften, musste emporschiessen, um den Eltern und vielen andern zum Verhängnis zu werden.

Schon in jungen Jahren hatte ich den Trieb nach Abenteuern. Als Tierfreundin war ich zugegen, wenn ein Reiter ins Dorf kam, wenn reisige Wandervögel sich niedersetzten, oder ein fremder Gaukler seine Possen spielte; kurz und gut, ich war überall vertreten. In der Schule zu jedem Streich aufgelegt und zu jedem Schabernak gegenüber meinen Lehrern bereit. Niemand war vor mir sicher und wenn irgendwo etwas angezettelt wurde, hiess es einfach: natürlich! s'Bammerts-Migge! Trotzdem durchlief ich glatt alle 8 Schuljahre, leider nur Primarschule, aber das genügte für meine Laufbahn, ja, es wäre eine Schande, wenn ich es mit höherer Schulbildung doch nicht weiter gebracht hätte. Und was für eine Laufbahn! hört nur:

Mit 15 Jahren musste ich in eine Zigarrenfabrik nach B. Das "Tubäkle" hielt ich 2 1/2 Jahre aus, trotz kleinem Taglohn, dann aber hatte der Vogel genug von seinem warmen Nest und flog aus. Eine "Freundin", drei Jahre älter als ich, besorgte mir eine Stelle in einer Textilfabrik in A. Wir wohnten zusammen im nahen Z. in einem gemeinsamen Zimmer. Meine Eltern liess ich lange im Ungewissen, wo ich war, sie hätten mich sonst nach Hause geholt. Als sie es erfuhren, liessen sie mich gewahren; es schien, als ob sie mir die Freiheit gönnten. Wir knüpften Beziehungen an, gingen in Vereine und hatten Freundinnen und Freunde. Auch Velos hatten wir, mit denen wir Touren machten, die

uns nach Wien, München, Strassburg und Besançon führten. Jede Tour war ein Abenteuer für sich, das leicht eine schlimme Wendung hätte nehmen können, aber Unkraut verdirbt nicht. Später verplazten wir unsere freie Zeit mit Reitsport. Wir hatten keine Freude an Theater und Kinos; auch die Tanzlokale mieden wir. Wir tollten uns am liebsten in der freien Natur, und wichtig war uns nur das ungebundene "Erleben".

In dieser Verfassung lernten wir einen netten Kameraden kennen, Trainer bei einem Sportverein. Er machte uns die Köpfe heiss mit Schilderungen aus dem spanischen Bürgerkrieg. Ob wir mitmachen würden an einer kleinen Expedition? Das Abenteuer lockte uns. Am 19. Juli 1936 gingen wir zu neunt, 4 Mädchen und 5 Burschen, bei St. Louis schwarz über die Grenze nach Frankreich; am 4. August waren wir in Barcelona und leisteten den Eid vor dem Kommandanten der 8. Jnt. Brigade. Wir Mädchen wurden einer Sanitätskolonne zugeteilt. Wir genossen eine 14-tägige Ausbildung in Port Vendres, dann gings hinaus vor die Wälle Madrids. Aber dieses Leben im Zeichen des roten Kreuzes sagte uns nicht zu. Wir sahen Frauen, Spanierinnen und Ausländerinnen aus allen 4 Himmelsstrichen, die Seite an Seite mit den Männern kämpften. Das war das Richtige für uns! Also zurück in die Garnison, Anmeldung für die Front; in Frauenröcken betraten wir ein Arsenal und verliessen es in Ueberhosen, mit Gewehr, Bajonett, Stilet und Patronentasche mit schwerem Inhalt. Von einer Ausbildung war nicht mehr die Rede; in grossen Autocars spedierte man uns in Feindesnähe und schickte uns auf Erkundigung. Das Messer zwischen den Zähnen schlichen wir auf Patrouille, schossen uns mit Italienern herum, liessen die Messer spielen. Wir sahen Blut, wir gewöhnten uns an Blut, wir wurden zu Hyänen. Nicht alle haben diese Abenteuer überstanden. Auf unserm Horchposten floss roter Wein in Strömen, Milch gab es keine für schwache Freuenzimmer. Weihnachten und Neujahr vergehen, wir achten es kaum.

Dann kam ein Rückschlag nach dem andern. Am 17. Jan. erhielt ich 3 Schüsse, einen Granatsplitter und einen Dolchstich über dem linken Auge. Warum hat man mich nicht liegen lassen? Es ruhte sich so schön in der Bewusstlosigkeit. Nach 4 Tagen erwachte ich im Feldspital; 3 Wochen lag ich im Lazarett, dann brachte mich eine Rotkreuzkolonne nach Paris in ein Hospiz für verwundete Spanienkämpfer. Meine Nerven waren futsch; ich hatte Visionen des Grauens und der Angst, abgelöst von Anfällen der Wut und der Niedergeschlagenheit. Schliesslich wurde ich durch das Schweizerkonsulat nach Hause spe- diert.

Ich hielt es in der friedlichen Atmosphäre nicht aus. Bei Nacht und Nebel brannte ich durch und wandte mich wieder nach Z. Aber der Anschluss an das frühere Leben und Treiben wollte mir nicht mehr gelingen. Ich arbeitete in einem mondänen Caféhaus, widmete die freie Zeit wiederum dem Reitsport, aber dies alles war mir ein Ekel. Ich selbst war mir zum Ekel geworden. Auf einer Reise nach B., wo ich ein Pferderennen besuchen wollte, geschahs: Im halbleeren Coupé 2. Klasse überfielen mich neuerdings die Visionen aus Spanien. Ich nahm meinen Revolver aus dem Handtäschchen und drückte ihn ab, mitten auf die Brust. Ich erwachte im Spital zu O. Die Kugel war am Herzen vorbei durch die Lunge gefahren und zwischen den Rippen stecken geblieben. Acht Wochen dauerte die Behandlung, ständig zwischen Leben und Tod. Noch nicht wiederhergestellt und meiner Sinne kaum mächtig wurde ich in die Irrenanstalt nach K. überführt. Man traute mir nicht und wollte einem neuen Versuch, freiwillig von der Schau- bühne dieser Welt abzutreten, zuvorkommen. Sechs Monate blieb ich dort und erholte mich langsam. Die Welt wurde wieder lichter. Schliesslich durfte ich mit der Mutter heimfahren; ich half ihr im Haushalt, man war mit mir versöhnt, auch der Vater war lieb und gut zu mir. Um mir weitere Abenteuer zu verunmöglichen, nahm er meine Schriften und mein Kass**o**büchlein in Verwahrung. Ein ganzes Jahr dauerte dieses

friedliche Leben; ich gewöhnte mich daran und lernte die Häuslichkeit schätzen.

Bis ich eine Bekanntschaft machte, die meinem Schicksal neuerdings eine Wendung gab. Meinem Vater passte mein Freund nicht; dieser war ein Städter und ~~er~~^{jener} hasste alles, was nach Stadtluft roch. Für s'Bammerts-Migge wäre ein Landwirt gut genug, einer, der eine unbezahlte Magd braucht, die ihm die Schuhe putzt und den Pudel macht im Hause und im Stall. Für so dumm hat mich mein Vater gehalten! Ich machte einen dicken Strich durch seine Rechnung; er musste sich selber sagen: ich habe mich geirrt. Kurzerhand brach ich des Vaters Schrank auf, nahm mein Eigentum zu Handen und reiste mit meinem Freund nach Z. zurück. Mein Guthaben ging flöten für Kleider und Wäsche; den Rest stahl mir mein „Freund“. Wir bekamen deswegen Streit, wobei mein Spanierdolch keine geringe Rolle spielte, doch hütete sich mein Freund wohlweislich, eine Anzeige zu machen! In Z. traf ich auch wieder meine einstige Zimmergenossin und Gefährtin des spanischen Abenteuers. Auch sie hatte inzwischen einen wahren Roman erlebt. Auf einer Veloreise nach Genf schütteten wir gegenseitig unsere Herzen aus. Wir genossen das neue Beisammensein in vollen Zügen. Leider "vergassen" wir in B. die Hotelrechnung zu bezahlen. Unsere Reise wurde jäh unterbrochen durch Haft und Untersuchung. Das Amt hatte jedoch ein Einsehen mit uns und liess uns nach 5 Tagen laufen. Später wurden wir für diesen Streich mit 2 Monaten bedingt verurteilt. Ich hatte mir jedoch eine stärkere Strafe zugezogen. Die Tage der Haft, die Einsamkeit der Zelle, brachen alte Wunden auf, seelische Wunden, spanische Visionen. Seither lassen sie mich nicht mehr los. Wieder bin ich im Irrenhaus und warte, ob sich der Tag von neuem lichtet - zu neuen Abenteuern ?

E m m a F :

Ich bin am 17. Febr. 1914 in Z. geboren. Meine Kinder- und Jugendjahre verlebte ich im Hause meiner Eltern. Meine Erziehung war streng und jene Jahre haben mir keine freundlichen Erinnerungen gelassen. Ich habe meine Eltern geachtet und gefürchtet zugleich, aber ein inniges Verhältnis hat mich nie mit ihnen verbunden. Ich besuchte 5 Jahre die Primarschule unseres Wohnortes, und da ich eine begabte Schülerin war, sollte ich auch die Sekundarschule im benachbarten Bezirkshauptort besuchen. Um mir dies zu erleichtern, nahm mich eine Tante, die Schwester meines Vaters, in ihre Hausgemeinschaft auf. Auch bei Tante Rosa herrschte der gleiche Geist wie bei uns; ich sehe sie vor mir: kalt und streng. Ich sehe die Stube mit dem grünen Kachelofen, dem Harmonium, dem kleinen Schachtische in der Ecke, dem Kanarienvogel zwischen den Gardinen und dem schwarzen Ledersofa. Wenn ich an letzteres denke, läuft mir jetzt noch ein kleiner Frostschauer über den Rücken, genau so wie in meiner Kindheit, wenn ich mich neben den Onkel "Prediger" setzen durfte, wenn dann die Tante geschäftig hin und her lief und etwas "Gutes" aus der Küche herbeitrug. Das Gute hat mir nie richtig geschmeckt. Vielleicht war das kalte Ledersofa daran schuld, vielleicht der gestrenge Onkel oder die kinderlose Luft. Ich weiss es nicht, aber behaglich fühlte ich mich nicht bei ihnen.

Auch in der Sekundarschule machte ich gute Fortschritte, doch glaube ich nicht, dass ich bei den Lehrern beliebt war. Ich war ihnen wohl zu vorwitzig und brachte sie durch meine kühnen Fragen und Antworten oft in Verlegenheit. Der Pfarrer, zu dem ich in die Christenlehre ging, zeigte mir sogar ganz offen seine Abneigung über mein vorlautes und forsches Wesen.

Nach meinem Schulaustritt kam ich als Volontärin zu einer jüdi-

schen Familie nach Genf, wo ich gleichzeitig die Ecole des jeunes filles bis zu meinem 18. Lebensjahr besuchen durfte. Es war dies die glücklichste Zeit meines Lebens. Meine Gönner, die keine eigenen Kinder besaßen, erwiesen mir alle möglichen Wohltaten, ja, sie ermunterten mich, das Konservatorium zu besuchen, da ich eine grosse Passion für Musik hatte und stimmlich nicht unbegabt war.

Im Sommer 1933 rief mich mein Vater nach Hause - ans Krankenbett meiner Mutter. Ich sollte nun der Haushaltung vorstehen, aber ich hatte keine Freude daran; das Leben in Genf als verhätschelte "höhere Tochter" hatte mich verwöhnt, und so ergab ich mich einem verdrossenen, nur aufs Geniessen gerichteten Müssiggang. Mein Vater sah sich gezwungen, für die Pflege der Mutter, die Besorgung der jüngeren Geschwister, und den Haushalt eine Krankenschwester und später eine Haushälterin anzustellen.

Ich hatte nur ein Ziel im Kopf: zurück nach Genf, zur Fortsetzung meiner Gesangsstudien. Aber wie es anstellen? Mein Vater war nicht reich; die jüdische Familie war inzwischen ins Ausland verreist; mein Onkel, den ich um Rat fragte, war gegen diese Pläne, die er überspannt fand; Genf war für ihn ohnehin ein Sündenbabel par excellence, kein anständiges Mädchen dürfe man alleine dorthin schicken. Was wusste dieser einfältige brave Mensch vom Leben in Genf? Ich aber wollte meinen Willen durchsetzen. Ich stahl das Sparkasensbuch meiner Eltern, erhob mit einem gefälschten Ausweis das Geld bei der Bank und reiste damit - in den Tessin.

Wenn ich nicht nach Genf durfte, so wollte ich wenigstens "das Leben" kennen lernen. Und wie ich lebte! Ich hatte den kleinen Sparbatzen meiner Eltern bald durchgebracht und als ich nichts mehr hatte, machte ich Hotelschulden in Lugano. Eines morgens holte mich die Polizei und schubste mich nach Hause. Aber beim Umsteigen in Luzern entwischte ich meinem Begleiter; erst drei Tage später wurde ich wie-

der in einem Hotel aufgefunden und schliesslich völlig "abgebrannt" meinen erschrockenen Eltern zugeführt.

Da die Bank Anzeige wegen Urkundenfälschung und Betrug erstattet hatte, wurde ich vom Gericht zu 4 Monaten Zuchthaus verurteilt. Den bedingten Straferlass lehnte dieses trotz meiner Jugendlichkeit ab, angeblich weil ich mich vor den Schranken arrogant aufgeführt haben soll. Die Herren glaubten wohl, ein Mädchen dürfe sich nicht seiner eigenen Haut erwehren, wenn es um Sein oder Nichtsein geht.

Das "Klima" im Zuchthaus zu L. machte mich nicht besser. Die Luft war gesiebt, die Atmosphäre rein, aber die Herzenseinsamkeit zerfrass mein Gemüt. Niemand war da, mit dem ich vertraulich reden konnte, alles war korrekt und offiziell. Nachts, wenn ich einsam in der Zelle sass, winselte draussen jenseits der hohen Mauern ein fremder Hund. Ich hätte ihn zu mir hineinnehmen mögen, vielleicht dass wir zusammen gepasst hätten. In einer Ecke nistete eine Spinne, alt und grau wie Frau Sorge; aber sie wusste mir keinen Ausweg aus meiner seelischen Bedrängnis.

Nach Ablauf der Strafzeit kam ich in eine Erziehungsanstalt nach D. Hier wurde mir die Welt bald zu enge, ich floh über Basel ins Elsass und trieb mich in Mühlhausen und Strassburg herum, wo mir "gute" Menschen aus nicht ganz uneigennütigen Gründen die Sorge des Unterhaltes abnahmen. Die Polizei machte aber meinem ^{ungebrühten} ~~ungezügelter~~ Lebenswandel ein Ende; ich wurde wegen vagabondage zu 6 Tagen Gefängnis verurteilt und hierauf wieder in das Mädchenheim D. eingeliefert, wie es hiess: zur Nacherziehung. Ich hatte mir aber in den Kopf gesetzt, diese Nacherziehung selber zu besorgen, jedoch auf meine eigene Weise. An meinem ungezügelter Temperament liess ich nicht herumfeilen; ich wollte nicht mehr sein, als ich in Wirklichkeit scheine, resp. nicht mehr scheinen als ich in Tat und Wahrheit bin. Wenn ich ein Luder bin,

dann sollte man mich als ein Lumpenmensch hinnehmen; ich legte keinen Wert darauf, ein sanftes Täubchen zu heissen und ~~keine~~ ^{zum-zum} ~~keine~~ ^{keine} zu machen. Ich gefiel mir zu gut in der Rolle eines Spielballés in der Hand des Schicksals, selbst wenn er einem Abgrund entgegenrollte. Was wissen die ~~Polizisten~~ ^{Philisten} von den Süßigkeiten im Grunde dieses Abgrunds?

Mit einer Leidensgefährtin brannte ich neuerdings durch, nachdem ich mich durch einen Diebstahl am Eigentum der Vorsteherin für ausgestandene Ungerechtigkeiten gerächt hatte. Diesmal flohen wir über die deutsche Grenze und gelangten bis Hamburg. Schön war das Leben nicht, das wir dort führten, aber aufregend und voller Tollheiten und Torheiten. Sie endeten im Amtsgefängnis wegen Unzucht und Hehlerei mit nachheriger Ausweisung und Heimschaffung. Die Vormundschaftsbehörde "versenkte" mich nun für 1 Jahr in die Frauenanstalt H. wegen Arbeitsscheu und Liederlichkeit. Aber hier gefiel es mir nicht besser als in der Anstalt L., und nacherziehen liess ich mich hier so wenig als in D. Die seelenlose Hausordnung, der Zwang zum Rechten, das tägliche Moralien der Beamten und Angestellten, kübelweise verabfolgt, weckten nur meinen unbändigen Trotz. Nichts vermochte mich zu beugen, nichts machte mich weich, selbst die härteste Strafen wie Einzelhaft und Dunkelarrest vermochten nicht, mir "Vernunft" beizubringen - ihre Vernunft nämlich! Ich lebte meiner eigenen Logik und war gewillt, bis zum bittersten Ende durchzuhalten. Schliesslich versetzte man mich in die Heil- und Pflegeanstalt M., wo ich zwei Jahre ein verschlossenes Dasein führte, unter erträglichen Verhältnissen, und nur noch einer einzigen Passion lebte, der Arbeit.

Ich hatte mich entschlossen, nach meiner "Heilung" einen Beruf zu erlernen und zwar wollte ich Coiffeuse werden. Tante Rosa, deren Sympathie ich nicht sowohl durch meinen Lebenswandel, als durch den Inhalt eines Koffers verscherzt hatte, den sie in Obhut behielt und

in einer Anwandlung von weiblicher Neugier durchstöberte, wobei sie auf Dinge stiess, die das Herz der Unschuld erschauern machten, wollte mir hiezu behilflich sein. Der Vormund hatte ein Einsehen und so kam ich in die Lehre nach A. - nicht mehr jung, aber voll neuen Tatendrangs. Doch zu sehr hatte die Vergangenheit meine Kräfte unterwühlt. Ich verfiel in ein heftiges Nervenfieber, begleitet von Lachkrämpfen, die mich noch heute überfallen, die mich verfolgen, wie der Schatten an der Wand. Wieder bin ich in einer Heilanstalt, wieder bemüht man sich um meine Seele, die so viel Hässliches und Niedriges empfinden. Und nun frage ich mich, ob die Mediziner mehr Erfolg haben werden, als die Nacherzieher? ^{aber} ~~und~~ wenn ich mich vor Lachen schüttle, ^{meine ich, es sei} ~~schade nicht über~~ das Hohnlachen der Unterwelt über die menschliche Unzulänglichkeit.

Bemerkungen

Zu MSS I (Ida F.): Diese Selbstdarstellung ist eine fast wörtliche Abschrift, die nur hier und da stilistisch geändert, resp. verbessert werden mußte, wo es sich nicht um individuelle Wendungen, sondern um offensibare Ungeschicklichkeiten handelte. Die Namen sind getarnt, ebenso Berufe und Ortschaften.

Zu MSS II (Marie H.): Die Originalfassung mußte stark gekürzt werden, vor allem da, wo höchst gewagte Ausdrücke vorkamen und stark erotische Szenen eingeflochten waren, die den Fluß der Erzählung eher retardiert hätten und zur Charakterisierung der betreffenden Frau nichts mehr Wesentliches beitrugen.

Zu MSS III (Emma F.): Diese Darstellung ist aus verschiedenen Briefen und Amtsberichten ^{in einem Ganzen} zusammengestellt unter fortlaufender Benutzung wörtlicher Zitate, die die Schreibweise und Mentalität dieser Frau bis in alle Einzelheiten wiedergeben.

Zur besseren Tarnung sind die Schlusswendungen so wiedergegeben worden, daß es scheint, die Berichte seien in einer Frauenanstalt (statt in der Strafanstalt) abgefaßt worden. Verfasserin I, II, III sind übrigens inzwischen verstorben, Verfasserin IV, Jenezeit versorgt.